

# Zacharias Ursinus und der Heidelberger Katechismus

Ein Lebensbild<sup>1</sup>

Von Johannes Ehmann

---

## *Einführung*

Am 6. März des Jahres 1583 stirbt in Neustadt an der Haardt, heute an der Weinstraße genannt, der aus Breslau stammende Theologe Zacharias Ursinus. Wer ihn kennt, kennt ihn als Verfasser oder zumindest Mitverfasser des Heidelberger Katechismus. Viel mehr weiß man über Ursinus im allgemeinen nicht. Gehört er in die zweite oder dritte Reihe der Reformatoren, oder – weil lange unterschätzt – gar in die erste Reihe? Und wenn überhaupt Reformator, dann Vertreter *welcher* Reformation? Der humanistischen im Geiste Philipp Melanchthons? Oder der calvinistischen, also der sogenannten „zweiten Reformation“, unter den besonderen Bedingungen der Kurpfalz? Was überhaupt bringt den Schlesier in die Pfalz, den Breslauer nach Heidelberg und schließlich nach Neustadt, wo er im Chor der Stiftskirche begraben liegt?

Nur 49 Jahre alt ist er geworden, ein kurzes Leben nach unseren Maßstäben und doch nicht so kurz nach den Maßstäben seiner Zeit. Aber auch nicht so kurz, daß wir uns heute nicht ein wenig anstrengen müßten, im gebotenen Rahmen dieses Leben zu erfassen. Nicht nur, weil es genug zu berichten gibt,

---

<sup>1</sup> Vorgetragen am 26. September 2009 in Heidelberg im Rahmen des Seminars „Luthers größter Schüler: Johannes Calvin und seine Wirkung“. – Literatur: *Gustav Adolf Benrath*, *Irenik und Zweite Reformation*, in: *Heinz Schilling* (Hg.), *Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – Das Problem der „Zweiten Reformation“*, SVRG 195, Gütersloh 1986, 349–358; *ders.*, *Zacharias Ursinus (1534–1583)*, in: *BPfKG 37/38 (1970/71)*, 202–215; *Irene Dingel*, *Concordia controversa*, *Die öffentlichen Diskussionen um das lutherische Konkordienwerk am Ende des 16. Jahrhunderts*, QFRG 63, Gütersloh 1996; *Walter Hollweg*, *Der Augsburger Reichstag von 1566*, BGLRK 17, Neukirchen-Vluyn 1964; *ders.*, *Neue Untersuchungen zur Geschichte und Lehre des Heidelberger Katechismus [I]*, BGLRK 13, Neukirchen-Vluyn 1961; *ders.*, *Neue Untersuchungen zur Geschichte und Lehre des Heidelberger Katechismus [II]*, BGLRK 28, Neukirchen-Vluyn 1968; *August Lang*, *Der Heidelberger Katechismus. Zum 350jährigen Gedächtnis seiner Entstehung*, SVRG 113, Leipzig 1913; *Wulf Metz*, *Necessitas satisfactionis. Eine systematische Studie zu den Fragen 12–18 des Heidelberger Katechismus und zur Theologie des Zacharias Ursinus*, SDST 26, Zürich 1970; *Peter Moraw/Theodor Karst*, *Die Universität Heidelberg und Neustadt an der Haardt*, Speyer 1963; *Georg Plasger*, *Die Notwendigkeit der Gerechtigkeit. Eine Interpretation zu „Cur deus homo“ von Anselm von Canterbury*, BGPhThMA 38, Münster 1993; *Erdmann K. Sturm*, *Der junge Zacharias Ursin. Sein Weg vom Philippismus zum Calvinismus (1534–1562)*, BGLRK 33, Neukirchen-Vluyn 1972; *Karl Sudhoff*, *C. Olevianus und Z. Ursinus. Leben und ausgewählte Schriften*, Elberfeld 1857; *Derk Visser*, *Zacharias Ursinus (1534–1583). Melanchthons Geist im Heidelberger Katechismus*, in: *Heinz Scheible* (Hg.), *Melanchthon in seinen Schülern*, *Wolfenbütteler Forschungen* 73, Wiesbaden 1997, 373–390.

sondern weil die weiten Wege, die dieser Theologe ging und gehen mußte, für ihn selbst und auch für uns recht verschlungene Pfade gewesen sind, deren theologische Richtung, Neu- und Umorientierung wir heute nachzeichnen wollen.

Und: Das kurze Leben des Zacharias Ursinus ist ein schnellebiges, ja zuweilen gar kurzatmiges Hinterhereilen gewesen: zunächst dem eigenen Sich-Selbst-Finden in der Theologie an der Universität Wittenberg, dann dem eigenen Anspruch auf Wahrhaftigkeit in seiner Heimatstadt Breslau, dann der Frage theologischer Erkenntnis in der Schweiz, dann den Erwartungen eines Fürsten in Heidelberg, und dann schließlich ein weiteres Mal der Ortswechsel nach Neustadt aus Treue zu dem, was er als theologische Wahrheit erkannt zu haben glaubte.

Das Leben des Zacharias Ursinus gliedern ist auf der einen Seite gar nicht schwer, denn es sind immer neue Orte, neue Lebensstationen, mit denen sich die menschlichen und theologischen Zäsuren seines Lebens verbinden. Es ist aber auf der anderen Seite auch nicht eben einfach, sein Leben so zu zeichnen, daß es nicht nur ein Mosaikstein seiner Zeit ist und bleibt, sondern so zu entwerfen, nachzuzeichnen, daß es transparent wird für die Umbrüche der Kirche und ihrer Geschichte zwischen ca. 1550 und den frühen 80er Jahren des 16. Jahrhunderts, also einerseits zwischen Interim und Fürstenkrieg 1548 bzw. 1552 und andererseits dem Kampf der Reformierten gegen das lutherische Konkordienbuch.

Ein so kurzes Leben und doch so reich an Erfahrungen, Erkenntnissen und Entscheidungen ... Es mag uns vorkommen wie ein Leben im Zeitraffer, das nun entschleunigt werden soll, um ein paar wenige Punkte auch mit der Zeitlupe zu betrachten. So blicken wir nach Osten auf einen jungen schlesischen Melanchthon, wir blicken nach Süden auf einen schlesischen Calvin (mit Fragezeichen!), wir sehen uns um in Heidelberg und blicken auch in den nach ihm benannten Katechismus – und schauen schließlich nach Neustadt hinüber über den Rhein, nach Westen in die untergehende Sonne eines unsteten und doch zielbewußten Lebens.

### 1. Ein junger Melanchthon

Zacharias Ursinus ist am 18. Juli 1534 in Breslau geboren worden.<sup>2</sup> Sein Vater Caspar Beer stammte aus Wiener Neustadt. 1528 war er als Privatlehrer nach Breslau übersiedelt, wo er die Patriziertochter Anna Roth heiratete. Caspar Beer war ein studierter Mann, der seinen Namen nach damaliger Gewohnheit latinisierte. So wurde aus dem Beer ein Bär und aus diesem ein bärenähnliches Wesen, also ein Ursinus. Zacharias' Vater war Lehrer, später städtischer Für-

<sup>2</sup> Zum Lebenslauf Ursins sind hier herangezogen: *Benrath*, Ursinus (s. Anm. 1), danach auch die nicht eigens gekennzeichneten Briefzitate; *Sturm* (s. Anm. 1) und *Visser* (s. Anm. 1).

sorger, predigte aber auch in kirchlichen Diensten – offenbar ohne Ordination – in der seit 1525 reformatorischen Stadt. Früh hat Zacharias seine Eltern verloren, noch als Schüler seine Mutter (vor 1553), 1555 als 21jähriger den Vater.

Während man im Herbst in Augsburg zum Religionsfrieden findet und das Tor aufstößt zu einem halben Jahrhundert Frieden, fällt der junge Ursinus in eine Zeit der Depression und Unsicherheit. Er beneidet den verstorbenen Vater, fühlt sich zu nichts befähigt und zu nichts berufen – in seinen Briefen ist viel vom Elend (*miseria*) die Rede. „Von des Menschen Elend“ wird später im Heidelberger die realistische Lehre vom Menschen vor Gott überschrieben sein. Und wenn Ursin sich aufrecht hält im „Trost durch die Versöhnung“ (*consolatio de reconciliatione*), durch die Präsenz Christi in der Kirche und durch das ewige Leben, so klingt schon etwas an – in melanchthonischer Diktion – „von des Menschen Erlösung“, wie der zweite Teil des Heidelberger Katechismus betitelt ist.

Dabei ist der sensible, manchmal etwas schwermütige junge Mann doch alles andere als ein Versager, ja er ist ein Hoffnungsträger, dessen Werden im Hinblick auf sein späteres Wirken interessante Stationen kennt. So wird Ursin in eine Stadt hineingeboren, die sich 1525 recht früh für die Reformation entscheidet, aber insbesondere in Fragen des Kultus nicht zuletzt aus politischen Rücksichten ganz konservativ agiert. Steht man doch in Schlesien seit 1526, nach der Niederlage der Ungarn gegen die Türken in der Schlacht von Mohacs unter starkem habsburgischen Druck.

Schon damals ist eine Spannung in der Stadt wahrzunehmen, die später auch Ursin seinen Posten kosten wird: Eine gerade in religiösen Fragen konservative Stadtobrigkeit gerät trotz ihrer eindeutig reformatorischen Position zunehmend in Dissens mit den in der Stadt wirkenden Melanchthonfreunden, ein Konflikt – zunächst kaum vorhanden und wahrnehmbar, dann in den 1550er Jahren manifest. Bis Ende des 18. Jahrhunderts hat Breslau seinen eigenen lutherischen Meßkanon im Gottesdienst behalten und ein eigenständig-selbstbewußtes Luthertum bewahrt. Im 19. Jahrhundert wird Breslau gar zur Hochburg des lutherischen Separatismus.

Unter den Melanchthonianern des 16. Jahrhunderts ist einer der evangelischen Pfarrer Breslaus bekannt: Ambrosius Moiban, Freund Melanchthons seit 1522, wird 1525 Pfarrer an St. Elisabeth. Der Pfarrei ist eine Schule angegliedert, in der Moiban später den jungen Zacharias unterrichtet und in der viele Jahre später Ursin selbst als Lehrer aufzieht. 1533 hat Moiban einen lateinischen, 1535 einen umfangreicheren deutschen Katechismus geschaffen. In beiden Katechismen verläßt Moiban die überkommene, von Luther beibehaltene mittelalterliche Katechismusanordnung – die sog. „synthetische“ – und wählt die sog. „analytische“ Anordnung, die den Unterrichtsstoff *einer* didaktischen (und theologischen!) Mitte zuordnet. Nach beiden Katechismen ist Ursin unterrichtet worden – und sein eigener, der Heidelberger Katechismus, ist Musterbeispiel einer analytischen Ordnung nach *einem* gestaltenden Prinzip.

1550 bezieht Ursinus die Universität Wittenberg, noch nicht 16jährig. Seine wirtschaftliche Lage ist angespannt, doch der begabte Junge erhält Unterstützung von verwandten und befreundeten Sponsoren, darunter der väterliche und lebenslange Freund schlechthin: der Arzt und Universalgelehrte Crato von Crafftheim. 1552 besucht Ursin wegen Ausbruchs der Pest in Wittenberg wieder seine Heimatstadt Breslau. Der in diesem Zusammenhang von Melanchthon ausgestellte Empfehlungsbrief bezeugt die enge Verbindung von Meister und Schüler wie schon ein Bittschreiben Philipps ein Jahr zuvor. Vielleicht hat Melanchthons Empfehlung dazu beigetragen, daß Ursin – trotz seiner Jugend – der nur wenig jüngere Eleasar Schlager zur Erziehung anvertraut wird, Sohn eines seiner Sponsoren, des Quirinius Schlager. Ursin wird diesem 1552 sein erstes gedrucktes Werk widmen. Allerdings war dieser Eleasar – vielleicht um die pekuniäre Abhängigkeit Ursins wissend – ein rechter Tunichtgut, so daß Zacharias glücklich war, als er den trinkseligen Raufbold wieder los wurde, den er 1555 persönlich beim Vater ablieferte.

Ernster geht es bei ihm selbst zu. Zu Beginn seiner Studien wendet er sich unter den Lehrern an den gebürtigen Breslauer Johannes Aurifaber, Schwiegersohn des Breslauer Pfarrers Johannes Heß, sucht also die heimatliche Sphäre. Aurifaber läßt Zacharias einen lateinischen Aufsatz verfassen, der so gut ausfällt, daß Melanchthon den Burschen gleich und ohne weiteres in die Artistenfakultät aufnimmt.

Ursin entwickelt sich zu einem guten Philologen und Theologen, wie Melanchthon ihm gerne bescheinigt. Magister Philipp entwickelt eine gewisse Nähe zu Ursin – ohne daß der Unterschied zwischen Lehrer und Schüler aus der Balance geriete. Es muß Ursin mit Stolz erfüllt haben, daß er mit Melanchthon das Religionsgespräch von Worms 1557 besuchen darf, ein Gespräch, dem allerdings kein Erfolg beschieden ist.

Spätestens damals freilich wird Ursin deutlich geworden sein, welche theologischen Konflikte unüberhörbar rumoren, Konflikte, denen auch er selbst sich auf Dauer nicht entziehen kann. 1549 haben in Sachen Abendmahl Genf und Zürich die Zürcher Konsensformel (Consensus Tigurinus) gefunden, die freilich nicht zum Ende der Abendmahlsstreitigkeiten führt, sondern erbitterten Widerstand der „wahren“ Lutherschüler, der sog. Gnesiolutheraner, in den 1550er Jahren auslöst. Teils versucht Melanchthon zu vermitteln, teils ist für Freund und Feind unübersehbar, daß die abendmahlstheologische Position Melanchthons seit 1540 sich immer mehr von der Anschauung Luthers entfernt. So wird der durch die Interimsstreitigkeiten ohnehin angegriffene Melanchthon zur Zielscheibe gnesiolutherischer Kritik, die auch seine Lehre von der relativen Willensfreiheit trifft.

Tragisch ist für Melanchthon, daß er auf beiden Seiten kaum mehr Gehör findet. 1556 kommen Melanchthon und der Zürcher Heinrich Bullinger überein, daß dessen Sohn besser nicht den Wittenberger Magistergrad anstreben solle – das sei für Melanchthon nur schädlich bzw. für den jungen Bullinger karrierehinderlich. Es herrscht ein Klima des Mißtrauens, was Zacharias

nicht entgangen sein kann. Er hält sich an Melanchthon – menschlich und theologisch, er wird und ist Philippist, wie man damals sagt: D.h. er folgt abendmahlstheologisch Melanchthon und nicht Luther und dessen christologischen Ausformungen zur Ubiquitätslehre, und er folgt auch Melanchthon in dessen Ablehnung der strengen Prädestination nach der Lehre Calvins. Zacharias Ursinus denkt also um diese Zeit wie ein junger Melanchthon. Er identifiziert sich und weiß gut Bescheid, weiß auch zu differenzieren. Tun wir es ihm nach, so läßt sich sagen:

- *Mit* Melanchthon verwirft Ursinus die Prädestinationslehre Calvins. Die Prädestination wird als „necessitas stoica“ – vielleicht würden wir heute „Fatalismus“ sagen – verworfen.
- *Mit* Melanchthon behauptet Ursin damals entsprechend eine *relative* Willensfreiheit.
- Und *mit* Melanchthon vertritt Ursin eine Abendmahlslehre, die nicht identisch ist mit der Lehre Calvins, aber mit dieser verträglicher als die Lehre Luthers – und vor allem sich Calvin weiter annähert.

In der Frage von Prädestination und Willensfreiheit aber wird Ursin gegenüber seinem Lehrer Melanchthon auch eigene und andere Wege gehen, in der Frage des Abendmahls wird er den Weg Melanchthons – zumindest nach eigener Anschauung – vollenden. Widerspruch und Konsequenz – in beidem scheint Ursin vom Philippismus zum Calvinismus zu gelangen.

## 2. Ein junger Calvin?

Haben wir nun also einen jungen Calvin vor uns? Ich mahne zur Vorsicht. Ursinus rühmt bei seinem Lehrer Melanchthon häufig die *brevitas*, die „Kürze“. Nun glaube ich, daß Ursin damit *nicht* meint, daß Melanchthon sich immer kurz und bündig und präzise geäußert habe. Meine Vermutung ist vielmehr, daß Ursin mit „Kürze“ den Grundsatz meint, den wir heute „Weniger ist Mehr“ nennen. Zurückhaltung also, nicht alles sagen wollen über die Geheimnisse Gottes, die *mysteria*. Nicht wortreich und ausufernd werden bei dem, was Gottes ist. Das ist keine Leisetreterei und keine Geheimdiplomatie, sondern Suche nach einer theologischen Sprache, die umfängt, versöhnt, integriert. Deshalb meine ich, daß Ursin selbst bei seinen klaren theologischen Entscheidungen immer ein Schüler Melanchthons geblieben ist.

Aber kehren wir zurück zum gescheiterten Wormser Religionsgespräch von 1557. Ursin wird von dort den treffenden wie peinlichen Eindruck mitgenommen haben, daß die evangelische Seite heillos zerstritten ist. Und er wird die Frage nach der eigenen Klarheit mitgenommen haben auf seine nun folgende Studienreise, die ihn u. a. nach Genf führt.

Interessant ist das Detail, daß Ursin eine Einladung nach Zürich erhält, für den Fall, daß er sich in seiner Heimat theologisch nicht mehr halten könne.

Offenbar war Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis in Zürich, wohl bewußt, daß dieser junge Melanchthonschüler nicht mehr das vertrat, was man zumindest in Jena oder Hamburg oder Magdeburg oder eben auch in Breslau unter Luthertum verstand.

In Genf hat Ursin Kontakt zu Calvin selbst, dann führt die Reise nach Paris, wo er den reformierten Hebraisten Jean Mercier hört. Der Knoten schürzt sich, als 1558 Ursin tatsächlich einen Ruf seiner Heimatstadt Breslau erhält. Als Lehrer an der Elisabethschule, seiner Schule, unterrichtet er nach Melanchthons Examen Ordinandorum, fügt dem aber eine Abendmahls-theologie ein und hinzu, die eindeutig auf Einflüsse seiner Schweizer Reise zurückzuführen sind. So entwickelt er die Sakramente als Bundeszeichen. Bund wird im Zürcher Sinn auch als menschliche Bundesverpflichtung gegenüber Gott entfaltet, für die Melanchthons Ethik des neuen Gehorsams und Calvins Disziplin quasi Pate stehen. Bund und neuer Gehorsam, das sind in Breslau nicht unverdächtige Vokabeln. Und „[d]ie Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, den mündlichen Genuß des Leibes Christi durch die Kommunikanten und die Lehre von der Allgegenwart der menschlichen Natur Christi lehnt[] Ursin schon damals unzweideutig ab.“<sup>3</sup> Ursin verläßt Breslau! Er tut dies am 25. Juni 1560 – umstritten ist, ob er nur seiner Entlassung zuvor- kommt. Doch nun wohin? In seiner theologischen Entscheidung, insbesondere zur Abendmahlslehre, hatte Melanchthon den jungen Schüler bestärkt. Also auf nach Wittenberg, wo Ursin freilich erfahren muß, daß Melanchthon gestorben ist. So wird das Jahr 1560 zum Schicksalsjahr Ursins, das ihn nun nicht nach Genf, sondern erneut nach Zürich führt, wo er dem Florentiner Petrus Vermigli begegnet und bei diesem weiter studiert. Theologisch ist Vermigli für Ursin kein Unbekannter, denn Ursin hat in den zurückliegenden Debatten um den neuen Gehorsam nach der Bekehrung des Sünders nicht mehr Melanchthon zitiert, sondern eben Vermiglis Kommentare zum 1. Korinther- und zum Römerbrief.

Ein Calvin nach Genfer Muster ist Ursinus also nicht, aber in der kurzen Spanne von 1559 bis 1560, quasi auf dem Wege von Breslau über Wittenberg nach Zürich, wandelt sich Ursin vom Befürworter einer melanchthonisch und ethisch orientierten relativen Willensfreiheit zum Bekämpfer jedes Synergismus bei gleichzeitiger Betonung des neuen Gehorsams der Berufenen. Dabei bleibt Ursin oft Melanchthons Begrifflichkeit verpflichtet. Ein Calvin ist Ursin also nicht. Aber über Vermigli nun doch dem Calvinismus im weiteren Sinne nahegekommen.

Dies ebnet des Ursinus Weg in die Kurpfalz. In deren Geschichte ist Ursin nun einzuordnen, besser: einzuzeichnen in die Pläne und Aktionen Kurfürst Friedrichs III., der zur Neuordnung der Heidelberger Universität neue Lehrer benötigt. Seine Wahl fällt auf Vermigli. Doch dieser winkt ab, fühlt sich zu alt und kränklich. 1562 endet sein Leben. Aber zuvor weiß Vermigli Rat

<sup>3</sup> Benrath, Ursinus (s. Anm. 1), 204.

und empfiehlt einen jungen Theologen, der bereits im Januar 1561 von Hubert Languet und Kaspar Peucer den Pfälzern empfohlen worden ist, der theologisch vertrauenswürdig und obendrein derzeit ohne Anstellung und der trotz seines jungen Alters beschlagen ist in den Kontroversen von Lutheranern und Schweizern und der als Schüler Melanchthons sicherlich auf der Linie des Abendmahlsratschlags Philipps von 1559 in Heidelberg mäßigend wirken wird: Der Name des jungen Theologen ist Zacharias Ursinus.

### 3. Heidelberg

Ursin nimmt die Herausforderung dankbar an und weiß, was auf ihn zukommt. Im Grunde hat er *zwei* Berufe auszufüllen. Im September 1561 zieht er in Heidelberg auf, wo er zum einen das sogenannte Sapienzkolleg zu betreuen hat, zum andern die dritte theologische Professur vertreten muß. Neben dem Franzosen Petrus Boquinus und dem Italiener Immanuel Tremellius amtiert Ursin „in professione locorum communium“, lehrt also die *loci communes*, systematische Theologie nach der Methode, die er bei Melanchthon kennengelernt, aber auch zuletzt bei Vermigli in Zürich in reformierter Fassung studiert hat.

Zumindest menschlich anspruchsvoller ist die Tätigkeit im Sapienzkolleg. Dabei handelt es sich um ein Stipendiateninstitut, das Bildung und Alimentierung der Zöglinge zu verantworten hat. Ursin ist also nicht nur für die philosophisch-philologische und die theologische Ausbildung im Kolleg zuständig, sondern auch für die wirtschaftliche Versorgung sowie die sittliche Bildung. Der nun Heidelberger Theologe mag mit Grausen an seinen ersten Alumnus Schlager zurückgedacht haben, an dem er pädagogisch gescheitert war. Zu berücksichtigen ist auch, daß Ursin in keine konsolidierten Institute von Territorium und Stadt eintritt, sondern eben alles in Fluß geraten ist und nun nach Festigung strebt, wozu beizutragen eben Ursin berufen wurde.

In seiner Heidelberger Antrittsrede macht Ursinus kein Hehl daraus, daß er es als seine Aufgabe ansieht, die theologischen Kontroversen, die der Teufel in der Vergangenheit erregt habe, einer Lösung zuzuführen, Lösung nun aber verstanden als Gewinnung einer biblischen Theologie. Ihm geht es um das Verständnis der Heiligen Schrift als Grundlage einer prophetischen und apostolischen Lehre in der Kirche seiner Zeit. Eben dies ist Aufgabe theologischer Bildung an der Universität, eine, wie Ursin ausführt, „höchst schwierige und gefährliche“ Aufgabe, denn hier geht es um nichts anderes als um die Ehre Gottes, das Heil der Menschen und den Trost des Gewissens.

Wir liegen sicherlich richtig, wenn wir bei *Ehre Gottes* Ursin mit Achtung nach dem Genf Calvins und bei *Trost des Gewissens* ihn mit Wärme nach dem Wittenberg Melanchthons blicken lassen. Das waren die beiden Pole seines Denkens. Der Trost, die Tröstung wird sogar zum inneren Leitfaden seines Katechismus.

Ursinus leitet also das Sapienzkolleg und trägt zugleich Dogmatik vor – dies allerdings nur bis Februar 1567. Dann versagen seine Kräfte und er tritt von seiner Lehrtätigkeit zurück und widmet sich bis Oktober 1577 nur noch seiner Tätigkeit im Sapienzkolleg sowie den Anforderungen der kirchenleitenden Gremien, zu denen ja auch die Arbeit am Katechismus gehört.<sup>4</sup>

Wir überspringen zunächst einige Jahre und fragen nach dem Erfolg Ursins, wenn man bei kirchenleitenden Aufgaben überhaupt von Erfolg reden kann. War Ursin in Heidelberg eigentlich glücklich oder auch nur zufrieden? Zweifellos war es das optimistische Anliegen Ursins, durch eine biblische Theologie Lehrplausibilitäten zu erzielen. Mit dem Katechismus ist ihm dies in erstaunlichem Maße gelungen, auch wenn er ihn nach außen verteidigen mußte. Freilich irrte Ursin – und litt wie sein Lehrer Melanchthon daran – wenn er meinte, daß eine gute Theologie auf Dauer für Ruhe der Gemüter sorgen könne. Ursin war streitfest, aber nicht Streitbar, tapfer, aber empfindlich. Es muß ihn tief getroffen haben, daß nach der Erzielung relativer Religionssicherheit nach dem Augsburger Reichstag von 1566 die Heidelberger Theologen nichts Besseres wußten, als erneut einen Streit vom Zaun zu brechen, der freilich aufgrund der verschiedenen Strömungen zwinglianischer und calvinistischer Theologie in Heidelberg vielleicht auch notwendig ausbrechen mußte: der Streit um die Kirchenzucht. Er wäre einen eigenen Vortrag wert und kann nur als wichtige, Ursin bedrängende Frage angedeutet werden. Nicht die Kirchenzucht als solche stand zur Debatte, sondern die Frage, wer denn das Subjekt der Kirchenzucht sei: die allein Gott verantwortliche Gemeinde *innerhalb* – ggf. auch *neben* – der „Gesellschaft“ oder auch „Kommune“, wie wir heute sagen würden, nach Genfer, auch dort nicht ganz reinem Vorbild. Oder: die christliche Obrigkeit, eher nach Zürcher Vorbild, das in Heidelberg der Arzt Thomas Erastus vertrat. Längst ging es nicht mehr um die Frage von Theologie und Gemeinde, sondern zumindest auch um die Frage frühmoderner Staatlichkeit im Zeitalter der Konfessionalisierung. Der Kurfürst hat im übrigen mit seiner Kirchenordnung von 1570 relativ klaren Kopf behalten und einen Kompromiß beschritten, der dem theologischen Anliegen der biblischen Gemeindezucht Raum gab, ohne das landesherrliche Kirchenregiment in Frage zu stellen. Ob Friedrich hierbei einem vorsichtigen, vielleicht gar ängstlichen Gutachten Ursins folgte, ist ungewiß.

Schlimmer als dieser Streit muß für Ursin die Tatsache gewesen sein, daß der Streit um die Kirchenzucht personell verschlungen war mit dem Kampf gegen den Antitrinitarismus, der auch in Heidelberg mit einer Hinrichtung endet, der des Ladenburger Superintendenten Johannes Sylvanus 1572. Ursin hat diesen Kampf literarisch geführt, muß aber gleichsam mit jeder polemischen Schrift Abschied nehmen von der Vorstellung eines irenisch-konstruktiven Kirchenwesens auf der Basis reiner Lehre.

---

<sup>4</sup> S. u. Abschnitt 4.

Noch keine vierzig Jahre alt wirkt Ursin 1573 überlastet, ausgelaugt und zermürbt. Er merkt, daß seine Kräfte nachlassen. Die Nacharbeit geht nicht mehr so voran wie gewohnt und gewollt. „[K]urz vor seiner [späten] Verheiratung mit Margareta Trautwein, klagt er, jetzt rücke der Winter seines Lebens heran“,<sup>5</sup> womit er doch wohl kaum seine Ehe gemeint haben kann.

Das Skrupulöse, das wir aus seiner Jugend kennen, wird stärker, Unlust bei der Arbeit und zugleich Bewältigung eines gewaltigen Pensums, Härte gegenüber anderen bei gleichzeitiger Schonungslosigkeit sich selbst gegenüber, Minderwertigkeitsgefühle bis zu Depression. Den rauhen Sarkasmus eines Luther, der aber doch lösen und innerlich befreien kann, finden wir bei Ursinus nicht – oder sagen wir vorsichtiger: kaum, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß die berühmt-berüchtigte Inschrift am Arbeitszimmer Ursins ohne einen gewissen Schalk im Nacken formuliert sein soll: „Amice quisquis huc venis / Aut agito paucis, aut abi / Aut me laborantem adiuva“. Zugegebenermaßen sehr frei übersetzt heißt das: „O Freund, wer immer es auch ist, / der du hierher gekommen bist. / Nur dreifach kannst du mir jetzt nützen: / fass dich kurz, / komm gar nicht rein, / oder – du mußt mich unterstützen.“ Gemeint ist natürlich: bei der Arbeit (laborantem), denn Arbeit kennt er, wie geschildert, genug. Nun wissen wir freilich nicht, wie ernst Zacharias Ursinus diesen Spruch selbst genommen hat. Und ich überlasse es der Forschung, ob man diesen Spruch als Beweis seines Humors oder nun wirklich absoluter Humorlosigkeit werten soll.

#### 4. Wessen Katechismus?

Luthers Kleiner Katechismus heißt der Kleine Katechismus Luthers – eine Banalität und doch nicht, denn die lutherische Reformation lebte vom katechetischen Charisma Luthers und sein Katechismus lebte von der Autorität des Reformators. Ursins Katechismus heißt: *Heidelberger* Katechismus. Wir merken, daß der Verfasser hinter das Werk zurücktritt. Das gilt es zu erläutern:

Wie erwähnt folgt Ursinus im September 1561 dem Ruf des Pfälzer Kurfürsten. Am 25. August 1562 wird er zur Versehung seiner Professur zum Doktor der Theologie promoviert. Zu dieser Zeit ist er bereits mit der kirchenleitenden Aufgabe betraut, die das Ergebnis seines Schaffens, weniger ihn selbst weltberühmt machen werden: „die Ausarbeitung eines Katechismus, der das Lehrbuch, Lernbuch und Bekenntnisbuch und damit die nach innen und außen verbindliche theologische Grundlage der pfälzischen Kirche bilden sollte.“<sup>6</sup>

Wohl im Rahmen seiner Lehrtätigkeit entstehen eine Summe der Theologie, oft „Catechesis maior“ geheißen und ein Katechismusentwurf (sog. „Catechesis minor“), beide in lateinischer Sprache. Bis vor wenigen Jahrzehnten

<sup>5</sup> Benrath, Ursinus (s. Anm. 1), 209.

<sup>6</sup> A. a. O., 205.

war man davon ausgegangen, daß die beiden didaktisch recht spröden Catecheses des Ursin von Caspar Olevian dann zur Grundform des Heidelberger Katechismus weiterentwickelt worden seien, weswegen auch heute noch der Name des ehemals Trierer Theologen Olevian in der Literatur auftaucht. In den 1960er Jahren hat sich das Bild gewandelt.<sup>7</sup> Nun gilt Ursin zwar nicht als alleiniger, doch aber als Hauptverfasser des Heidelberger Katechismus, der freilich im Kirchenrat und von einer Arbeitsgruppe und sogar durch Mitwirkung des Kurfürsten selbst seine endgültige Gestalt gewann. Vor allem die in der Erstauflage des Katechismus noch fehlende Kennzeichnung der römischen Messe als „vermaledeite Abgöttere“, also fluchwürdiger Götzendienst, in Frage 80 wird dem Kurfürsten selbst zugeschrieben, der sich so unsterblich in die Geschichte der konfessionellen Polemik eingeschrieben hat. Ob Friedrich damit tatsächlich auf die eucharistischen Lehren des Konzils von Trient reagieren zu müssen geglaubt hat, kann hier nicht entschieden werden. Die modernen Ausgaben des Heidelbergers versuchen im Zeitalter der Ökumene mit mehr oder weniger glücklichen Erklärungen Schadensbegrenzung zu leisten, womit freilich dem Ernst des Problems nicht immer Rechnung getragen ist.

Aber betrachten wir den Katechismus als ganzen: Gegenüber der lutherischen Tradition fällt auf, daß die klassischen katechetischen Stücke, Glaube (Credo), Gesetz (Dekalog), Gebet (Vaterunser), Taufe und Abendmahl, sämtlich vertreten sind, aber nun in einer charakteristischen Zuordnung, die den Gesamtduktus prägt: Nach der berühmten Eingangsfrage „Was ist dein einziger (einziger) Trost im Leben und im Sterben?“ wird christliches Leben entfaltet unter den Rubriken I. Von des Menschen Elend, II. Von des Menschen Erlösung und III. Von der Dankbarkeit. Zwar kennt ein früherer Augsburger (lutherischer!), von Nikolaus Gallus 1554 herausgegebener und 1558 sogar in Heidelberg gedruckter Katechismus die gleiche Systematik, doch bildet die genannte Struktur eine konsistente Entwicklung der Anschauungen Ursins, dem es offenbar gelungen ist, die frühen Erfahrungen eigener Unterrichtung in Breslau, melanchthonische Theologie und Calvins Genfer Katechismus in ein konsistentes Lehrbuch zu gießen und dabei zugleich auf theologische Spitzen, wie sie sich noch in den eigenen Catecheses finden, zu verzichten, z. B. auf die Prädestinationslehre.

Das Kapitel von des Menschen Elend entfaltet dabei eine Bestimmung der Wirklichkeit des Menschen aus dem Scheitern am geoffenbarten Willen Gottes. Hier geht Ursin eins mit Luther. Zugleich – und hier liegt der wesentliche Unterschied – wird der Dekalog in seinen Einzelgeboten hier nicht entfaltet, sondern eingezeichnet in den dritten Teil von der Dankbarkeit, d. h. als Hilfe in der Bewährung des neuen Gehorsams. Ursin ist also keineswegs Antinomist. Das Gesetz hat verurteilenden Charakter. Zugleich weisen die Gebote Gottes um Christi willen über alle Verurteilung hinaus zur Gestaltung des neuen Lebens in Christus.

<sup>7</sup> Vgl. dazu *Hollweg*, Neue Untersuchungen (s. Anm. 1).

Zur Veranschaulichung der Erlösung Jesu Christi greift Ursin im zweiten Teil (Fragen 12–18) auf eine Vorstellung zurück, die bis heute für erhebliche Verwunderung und heftige Ablehnung des Katechismus gesorgt hat, nämlich auf die Satisfaktionslehre des Anselm von Canterbury (1033–1109), der die Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes rational postuliert. Das in der Neuzeit inkriminierte Bild eines vom Menschen zu versöhnenden Gottes, der seinen Sohn opfert, um einen abstrakten Begriff von Gerechtigkeit durchzusetzen, ist freilich in den letzten Jahren einem differenzierten Bild gewichen.

So stehen heute drei Deutungen nebeneinander, die – wen wundert's – auch mit der Wertschätzung des Katechismus zusammenhängen. Die überkommene Meinung steht kopfschüttelnd vor dem Anselmschen Gottesbild und seiner Ursinschen Rezeption,<sup>8</sup> eine erste Differenzierung versucht, den Heidelberger Katechismus als bewußten Interpreten Anselms zu verstehen, der antischolastisch das Drama von Schuld und Sühne ganz in die Geschichte Gottes selbst hineinzuverlegen.<sup>9</sup> Eine weitere Deutung will diesen dynamischen Prozeß schon bei Anselm selbst angelegt sehen.<sup>10</sup>

Das sind schwierige Gedanken, die gleichwohl anklängen müssen, wollen wir dem Katechismus gerecht werden. Vielleicht bescheiden wir uns im Rahmen einer Tagung der Luther-Gesellschaft mit dem Gedankenexperiment, ob nicht der Rückgriff auf die Anselmsche Frage „Cur deus homo“, warum Gott Mensch wurde, dem Versuch Martin Luthers entspricht, menschliche Schuld und Zorn Gottes mit Gnade und Liebe desselben Gottes zusammenzudenken in der Vorstellung vom verborgenen und offenbaren Gott: eine Erfahrung des angefochtenen und glaubenden Menschen, welche die Frage des Elends und der Schuld des Menschen nicht aufhebt, aber angeheftet weiß ans Kreuz (crucifixus) des unschuldig leidenden Christus.

Der Heidelberger Katechismus war die Grundlage der kurpfälzischen Kirche. Er verzichtet mancherorts auf Polemik, die vielleicht zu erwarten gewesen wäre, und verzichtet auf eine Darlegung der Prädestination. Mit der Sakramentenlehre war nicht nur Calvin einverstanden, auch Melanchthon wäre zufrieden gewesen. Das hat der bald einsetzenden lutherischen Polemik gegen den Katechismus keinen Abbruch getan. Mir ist kein anerkennendes Wort von lutherischer Seite bekannt, wohl aber wird der Heidelberger zum Ziel ausführlicher abendmahlstheologischer Polemik unter Einschluß der christologischen Probleme.

Es verwundert nicht, daß Ursinus die Hauptlast der Verteidigung des Buches zufällt. Bereits 1564 gibt er seine „Antwort auf etlicher Theologen Zensur“, es folgt seine „Verantwortung wider die ungegründeten aufgaben [= Vorwürfe]“. Die Abendmahlstheologie des Katechismus wird bis 1590, also noch lange

<sup>8</sup> S. dazu Metz (s. Anm. 1), 15–32. Klassisch Adolf von Harnacks Kritik an Anselms „mythologische[m] Begriff Gottes als des mächtigen Privatmanns“: *Adolf von Harnack*, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 3, Tübingen 41910, 408.

<sup>9</sup> Vgl. Metz (s. Anm. 1).

<sup>10</sup> Vgl. Plasger (s. Anm. 1).

nach Ursins Tod, in mehrfachen Auflagen erläutert in Ursins „Gründliche[m] bericht vom heiligen Abendmahl unsers Herren Jesu Christi ... Gestellt durch der Universitet Heydelberg Theologen“. Im melanchthonischen und calvinischen Sinne wird die Wirkkraft des Abendmahls als verpflichtender Handlung herausgestellt, bei gleichzeitiger Zurückhaltung bezüglich der substantiellen Kraft der Elemente. Man darf den Württembergern zugute halten, daß wenigstens sie den Versuch unternommen haben, im Rahmen eines Religionsgespräches zu Maulbronn im April 1564 eine Einigung zu erzielen. Aber das Gespräch scheitert, nicht einmal an den Abendmahlsfragen im engeren Sinne, sondern an den damit verbundenen Fragen der Christologie.

Auf dem Regensburger Reichstag 1566 gelingt es Kurfürst Friedrich, die reichsrechtlich drohenden Gefahren wegen vom Luthertum abweichenden Bekenntnisses von seinem Territorium fernzuhalten.<sup>11</sup> Auch dies mag dazu beigetragen haben, daß dem mittlerweile in mehrere Sprachen übersetzten Werk vor allem in Westeuropa ein nicht geahnter Siegeslauf bevorstand, insbesondere in den Niederlanden nach der Synode von Dordrecht 1618/19 als nunmehrige Bekenntnisschrift. Die Heidelberger Deputierten Abraham Scultetus und Heinrich Alting hatten „ihr“ Buch gleichsam offiziell noch einmal mitgebracht, das in Dordrecht höchste Wertschätzung erfährt. Im Goldenen Jahrhundert der Niederlande, zugleich ein Jahrhundert des Kolonialismus, gelangt der Heidelberger in Weltgegenden, die der lutherischen Mission noch lange verschlossen bleiben, nach Amerika, West- und Ostindien sowie (später) Südafrika. Der Heidelberger Katechismus ist bis heute die verbreitetste evangelische Bekenntnisschrift – noch vor Melanchthons *Confessio Augustana* und Luthers *Kleinem Katechismus*.

Dazu sei noch kurz auf eine Eigenart verwiesen, die zeigt, wie tief die Verwurzelung des Katechismus reicht. Bis heute wird im niederländischen Sprachraum der Katechismus nicht nach Fragen, sondern nach Sonntagen gegliedert und zitiert. Der Heidelberger hat sich also nachhaltiger als der Katechismus Luthers einen gottesdienstlichen Platz erobert und diesen bis heute halten können. Er mag uns schwieriger vorkommen als der Luthers, er mag doktrinärer erscheinen als der Kleine Katechismus aus Wittenberg. Und er mag anstößiger sein in seinen Einzelformulierungen. Was den Katechismus aber m. E. bis heute auszeichnet, ist der Charakter einer echten Laiendogmatik, die den Glauben nicht auf Befindlichkeiten reduziert, sondern zum Denken, gerne auch zum Widerspruch reizt. So gehört der Heidelberger Katechismus in der Katechese-Geschichte sicherlich schon einer anderen Generation an als der Katechismus Luthers, auch wenn beide nur 34 Jahre voneinander getrennt sind.

Kehren wir zu Ursinus zurück. Er leidet, er leidet am Übermaß an Arbeit, vielleicht auch an sich selbst. Einen Ruf in die Schweiz lehnt er 1571 nach persönlicher Bitte des Kurfürsten ab. 1576 schreibt der 42jährige: „Will mir die *varietas, continuatio, unruhe* und das *bleuen* mit der unartig gewachsenen

<sup>11</sup> Vgl. dazu *Hollweg*, Reichstag (s. Anm. 1).

jugend schier zu viel werden ... Schleppe mich dieweil, wie ich kann.<sup>12</sup> Ob Ursin bereits ahnt, was ihm bevorsteht?

### 5. Neustadt

Kurfürst Friedrichs Nachfolger Ludwig VI. kehrt 1576 zum Luthertum zurück. Die reformierten Lehrer und Pfarrer müssen gehen, im Oktober 1577 verliert Ursinus seine Stelle in Heidelberg. Wieder rufen ihn die Schweizer, aber nun ist es Pfalzgraf Johann Casimir, dem die Verwaltung der heutigen Rheinpfalz obliegt, der ihn an der Abwanderung hindert. Wieder braucht ein Fürst den Theologen und wieder zum Neuaufbau einer Schule, des die Universität Heidelberg ersetzenden Casimirianums zu Neustadt. Wieder unterrichtet Ursin die Jugend, nun neben Hieronymus Zanchi der zweite Lehrer. Und wieder wird er aufgefordert, konfessionspolitisch zu agieren. Polemisch und apologetisch nimmt Ursin seine letzte große Lebensaufgabe wahr, die Bekämpfung von Konkordienformel (1577) und Konkordienbuch (1580), der Lehrgrundlage der sich bildenden lutherischen Orthodoxie unter explizitem Ausschluß der Reformierten.

1581 legt Ursinus seine Polemik unter dem Titel einer „christlichen Erinnerung“ – „Admonitio christiana“ – vor, in der er bündig die Fragen der Christologie, des Abendmahls und der Prädestination (für eine ganze Epoche) als *die* Trennungslehren zwischen Reformierten- und Luthertum darlegt. Aber es gibt noch eine, wenn man so will, ökumenisch zu bewertende Einschätzung, die nur aus der für die Entwicklung der Reformierten wichtigen Erfahrung der Verfolgungen in Frankreich und den Niederlanden zu erklären ist: Denn „Ursinus s[ieht] in dieser ‚Concordia‘ [dem Konkordienbuch] und insbesondere in der Konkordienformel mit ihren Condemnationes [Verurteilungen] eine ‚Lästerung göttlicher Wahrheit‘ und eine rücksichtslose Preisgabe der wahren Bekenner in die Hände der Verfolger“ durch das Konkordienluthertum.<sup>13</sup> D. h. er sieht in der Konkordienformel nichts anderes als eine Aufkündigung gesamtevangeler Solidarität. Sein beachtlicher Vorschlag, der freilich kein Gehör findet, ist der einer evangelischen Gesamtsynode.

An einer Stelle muß die „Christliche Erinnerung“ vielleicht als schon tragisch gelten: Gustav Adolf Benrath hat darauf hingewiesen, daß Ursins Schrift sich durchweg auf die Autorität Melanchthons beruft; von Calvin und Zwingli ist keine Rede.<sup>14</sup> Dies dürfte weniger Taktik gewesen sein als Beweis der bleibenden Verbindung des Schülers zum Praeceptor Germaniae. Verborgener bleibt Ursin freilich, daß diese Karte schon lange nicht mehr sticht.

<sup>12</sup> Benrath, Ursinus (s. Anm. 1), 210.

<sup>13</sup> Vgl. Dingel (s. Anm. 1), 141.

<sup>14</sup> Benrath, Ursinus (s. Anm. 1), 211.

Ursin verliert das Vertrauen: In einem seiner letzten Briefe an den alten Freund Crato schreibt er: „Außer Dir habe ich in der ganzen Welt keinen Freund, dem ich mein Herz ausschütten kann.“<sup>15</sup> Der Sohn Johannes Ursin ist noch minderjährig und kann den Vater nicht stützen. Ursinus vermisst die Früchte seines Wirkens; selbst eine Werkausgabe wird er nicht mehr erleben. Eine erste erscheint ein Jahr nach seinem Tode, für den Sohn von Johann Jungnitz herausgegeben. So bleibt nur die Ehrung des Toten, die angemessen, wenngleich menschlich distanziert ausfällt. Die Gelehrten ehren ihn auf einer lateinisch gefaßten Tafel als „aufrichtigen Theologen, als in Wort und Schrift scharfen Bekämpfer der Häresien von der Person und dem Abendmahl Christi, als scharfsinnigen Philosophen, als klugen Menschen und als strengen Erzieher der Jugend“.<sup>16</sup>

### 6. Die Ehre Gottes und der Menschen Trost

Kommt uns Ursinus am Ende seines Lebens etwa auch als Mensch und nicht nur als Theologe einer Kampfzeit nahe, der wie sein Lehrer Melanchthon doch allen Streits überdrüssig ist? Krankheit, auch Schwermut zeichnen nun den Lehrer, der weiß, daß er bald sterben wird. Den Tod vor Augen gibt er einer *theologia precatrix*, einer Theologie des Gebets, den Vorzug vor einer *theologia disputatrix*, einer Streittheologie. Aber wenn Beten zunächst davon lebt, daß Gott die Ehre gegeben wird und wir seinen Trost erfahren, dann werden wir auch heute gerne hoffen, daß Ursin den lebenslang ersehnten Trost erfahren hat.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung. Unser Blick nach Neustadt ist ein Blick nach Westen, die Sonne des Zacharius Ursinus ist untergegangen. Sein frühes Sterben mag uns berühren – wie auch sein entbehrungsreiches Leben. Ob uns ein Blick auf Ursins Leben tröstet oder bedrängt, das weiß ich nicht. Aber das liegt am Tage, daß Zacharias Ursinus aus Breslau auf die Frage 1 seines Katechismus „Was ist *dein* einiger Trost im Leben und im Sterben?“ mit diesem antworten würde: „Daß ich mit Leib und Seele / Im Leben und im Sterben / Nicht mir, sondern meines getreuen Heilands / Jesu Christi eigen bin. / Der mit seinem teuren Blut / Für alle meine Sünden vollkÖmmlich bezahlt / Und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst hat / Und also bewahrt / Daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel / Kein Haar von meinem Haupt kann fallen / Ja auch mir alles zur Seligkeit dienen muß. / Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist / Des ewigen Lebens versichert / Und ihm forthin zu leben / Von Herzen willig und bereit macht.“

PD Dr. Johannes Ehmann, Wissenschaftlich-Theologisches Seminar, Kisselgasse 1, 69117 Heidelberg; E-Mail: johannes.ehmann@wts.uni-heidelberg.de

<sup>15</sup> A. a. O., 212.

<sup>16</sup> Ebd.